

kirchlich-rechtliche Bindung der Lehrer der künftigen Pfarrer schon unerträglich, so ist es die der Auszubildner der künftigen Lehrer der Staatschule noch weit mehr. Und weil wir diese Folge als unabwendlich ansehen, darum unsere Bedenken gegen den ganzen Artikel des Staatsvertrages.

Ich glaube, sagen zu können, daß die geschilderten Bedenken mehr oder weniger wohl von allen Mitgliedern meiner Gruppe geteilt werden; es ist das im Wesen und in der Geschichte unserer Richtung ja notwendig begründet. Trotzdem wird die Mehrheit meiner Gruppe dem Vertrage zustimmen, um nicht die vielen wertvollen Errungenschaften zu gefährden, die in ihm geboten werden. Eine Minderheit aber, zu der ich persönlich gehöre, kann sich dazu nicht entschließen. Gewiß sind wir unendlich weit entfernt von den meisten Ablehnungsmotiven, die sonst in der heutigen Sitzung ausgesprochen worden sind; aber zur Ablehnung sehen auch wir uns genötigt. Wir wollen hoffen, daß unsere Befürchtungen sich als grundlos erweisen möchten. Aber, wie dem auch sei: in der Generalsynode einer evangelischen Kirche, die ihre Entstehung einem Theologieprofessor verdankt, durfte und mußte dieses Wort der heißen Sorge um die Zukunft der theologischen Wissenschaft ausgesprochen werden.

S c h l e m m e r.

Zu Barths Vortrag „Die Not der evangelischen Kirche“.

Der Vortrag, den Karl Barth in Berlin, Bremen und Hamburg gehalten hat, ist jetzt in Heft 2 von „Zwischen den Zeiten“ erschienen. Die „Reformierte Kirchenzeitung“ 16 kündigt das an mit allerlei Bemerkungen. Zunächst, daß Dibelius 8 Tage danach einen Gegenvortrag hielt, soll ein Zeichen dafür sein, daß Barth wirklich ernsthafte Dinge gesagt hat. Niemand wird leugnen, daß er auch ernsthafte Dinge gesagt hat; aber mit solchen Beweisen sollte man uns verschonen. Die beiden Vorträge standen im Winterprogramm der Schleiermacher-Hochschule, und Dibelius hätte ihn halten müssen, auch wenn Barth nicht einen einzigen beachtenswerten Gedanken ausgesprochen hätte. Dann beschäftigt sich die „Reformierte Kirchenzeitung“ mit meinem Bericht in Nummer 6:

„Auch daß das ‚Protestantenblatt‘ den Vortrag als Bußpredigt auffaßte und sehr ungehalten darüber war, ließ ahnen, daß an jenem Abend irgendeine Konfrontation mit der biblischen Wahrheit stattgefunden haben mußte; denn sonst gerät man nicht in eine so gereizte Stimmung, wie sie den Berichterstatter in Nr. 6 des ‚Protestantenblattes‘ erfüllte.“

„Sehr ungehalten“ — das klingt ja beinahe, als wäre ich ungehalten darüber gewesen, daß Barth eine Bußpredigt hielt; und „gereizte Stimmung“, weil ich mit der Wahrheit konfrontiert wurde? Darf man fragen, woher dann die gereizte Stimmung von Barth kam? Denn das wird niemand bestreiten, daß Barth in Berlin gereizt und aufreizend gesprochen hat. Ich muß doch aus meinem damaligen Bericht wiederholen:

„Die Stimmung, daß ich in einem Bußtagsgottesdienst sei, ging mir außerdem bald verloren. Der Sarkasmus, der nacheinander alle mit bissigen Bemerkungen peitschte, führte zum Gegenteil der Bußstimmung, er verführte dazu, sich zu freuen an den Hieben, die — die anderen bekamen; denn die eigenen empfand jeder als so ungerecht, daß man sich schüttelte und hatte sie vergessen! (Ich wende mich weiter unten aber gerade gegen einige Ausführungen, in denen Barth die orthodoxen Kirchenpolitiker geißelte.) Natürlich fand Barth mit seinen bissigen Kritiken an Kirche, Pfarrern usw. den Beifall aller Kirchengegner und der von Natur kritischen Jugend — ich hätte gern festgestellt, wie viele von den Beifalltrampelnden zum Beispiel die Kundgebung des Nürnberger Kirchentages überhaupt kannten, die er mit einer spöttischen Bemerkung glaubte abtun zu können.“

Wer den Vortrag jetzt liest, empfindet das vielleicht nicht mehr so stark; ich kann nicht mehr feststellen, ob der Wortlaut beim Sprechen zugespitzt war, oder ob es nur der

Con war, der die Musik machte und die einen zum Hohn-gelächter, die anderen zur Entrüstung „reizte“. Ich kann nur mit aller Entschiedenheit erklären: eine „Konfrontation mit der biblischen Wahrheit“ sieht für mich ganz anders aus als das Erlebnis am 31. Januar.

Nun aber zum Vortrag selbst! Barth redet zunächst von der Not, die wesensmäßig zur evangelischen Kirche gehört. Sie wird am deutlichsten, wenn man sich vergegenwärtigt, wie Katholiken unsere Kirche als arm empfinden; ich würde darum lieber von der Armut als von der Not der evangelischen Kirche sprechen. Barth überspißt nach unserem Empfinden den Gedanken. Er erwähnt mein in Nummer 2 ausgesprochenes Urteil über seine Auffassung: „das ist eine durchaus trostlose Theologie“, er nimmt das Urteil an und erklärt: „die Theologie der evangelischen Kirche ist in der Tat eine durchaus trostlose Theologie.“ Er reiht mich deshalb unter die Katholiken ein (im Berliner Vortrag noch schroffer als im Druck). Ich muß leider lächelnd ablehnen, nicht nur meinen angeblichen Katholizismus, sondern auch Barths Bemerkung: „der, der das gesagt hat, versteht natürlich unter Trost die Synthese“; nein, das tue ich „natürlich“ nicht, oder wenigstens ich bin viel zu unphilosophisch, um zu verstehen, was das heißt, daß der evangelischen Kirche „philosophisch gesprochen“ die Synthese fehlt.

Barth fährt fort: Wenn die Kirche diese in ihrem Wesen begründete Not nicht auf sich nimmt, so entsteht „die Not ihrer Existenz“, und zwar brandmarkt Barth eine Flucht vor der Sichtbarkeit der Kirche und eine Flucht in die Sichtbarkeit. Er teilt also die Theologen und Kirchenpolitiker in solche, die — (auch wenn sie das fragwürdige Wort vermeiden) von dem Begriff der unsichtbaren Kirche ausgehen, und solche, denen es auf die sichtbare Kirche ankommt; und er tut beide gründlichst ab, ohne zu sagen, wie denn nun die richtige Auffassung und das richtige Verhalten sein müßte. Man kann natürlich so klassifizieren; aber man erfährt damit nicht die ganze Wirklichkeit. Ich frage nur, in welche Gruppe Barth das Heft von Alfred Fischer einordnen will: „Die Mobilmachung der Kirche“? (Hutten-Verlag 1918). Daraus ergibt sich dann schon: Wenn Barth unter der ersten Überschrift unsere ganze Richtung glaubt erledigen zu können, so hat er gründlichst daneben gehauen. Er verspottet den christlichen Idealismus und Liberalismus, als „eine Angelegenheit einer bestimmten Gruppe älterer Herren, die ihr Sprüchlein nun zu Ende sagen werden, wie sie es angefangen haben“, um dann doch prophetisch die Wiederkehr des christlichen Idealismus „in vielleicht nicht zu ferner Zeit“ zu verkünden und zu begründen!

Bei einer eingehenden Kritik an Barths Vortrag würde ich ausgehen von seinen Ausführungen über die Kirche:

„Die evangelische Kirche hat Christus in keiner Weise auf den Plan zu führen, darzustellen und wirksam zu machen. Sie hat das Heil weder mitzuteilen, noch fortzupflanzen, noch auszubreiten. . . . Als eine menschliche Gesellschaft mitten unter und neben allen anderen menschlichen Gesellschaften, eine Gesellschaft, deren besondere Tätigkeit darin bestünde, dieser Situation, nämlich der Konfrontierung des Menschen mit dem gekreuzigten Christus als dem schlechthin ausschließlichen Gesetz und Urheber seines Heils standzuhalten, der übrigen Gesellschaft oder allen anderen übrigen Gesellschaften gegenüber das, aber nichts sonst zu sein und bedeuten zu wollen: ein Zeichen, ein in anspruchslosem Gehorsam abgelegtes Zeugnis von dieser Situation.“

Ich glaube, ich könnte mich mit meinen theologischen Meinungen als der biblischere und bekenntnismäßigere Theologe ausweisen. Ich würde meine Kritik ferner einsetzen bei der Gleichung menschlich=allzumenschlich, d. h. sündig. Diese Gleichung ist ebenso falsch wie die innerhalb des Idealismus vorkommende menschlich=übermenschlich. Aber tatsächlich muß man doch im Menschen auch über-tierische und im Christen auch übermenschliche Züge und Kräfte anerkennen. Wenn die Christen vom Geist Christi,

Protestantenblatt

3. 7. 19 21

Nr. 18

des Göttlichen, nichts haben, so muß man ihnen sagen: so ist euer Glaube eitel.

Luther sagt: „Wir sind Bettler, das ist wahr“; aber Paulus sagt auch: „Wir sind reich geworden durch Christus an allen Stücken.“ Auf dieser Spannung beruht unser Christenleben. Wer den Menschen nur sieht „auf der ganzen Linie als den, der Christus gekreuzigt hat“, der übersieht diese zum Christentum gehörige Spannung und verleugnet das Formalprinzip der dialektischen Theologie.

Diese einseitige Theologie ist auch moralisch gefährlich: wenn man alles Menschliche als allzumenschlich-sündig faßt, so hat es gar keinen Zweck, daß der Mensch ethische Maßstäbe an sein Tun anlegt; es ist ja doch alles Sünde! So kann man, ohne mit der Wimper zu zucken, erklären, daß man „sich ganz bewußt der Gefahr aussetzt, sich zu irren und ungerecht zu sein“, wovon Barth denn gegenüber Generalsuperintendent Dibelius, Konsistorialpräsident v. d. Goltz und anderen auch reichlich Gebrauch macht.

Barth hat seinem Vortrag eine Antwort auf die Gegenrede von Dibelius angehängt. In dieser Entgegnung ist die Rede von dem „Brodem von greulicher Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit, der uns von ihrer Predigt und Verkündigung fast auf der ganzen Linie wie ein Giftgas entgegen schlägt“. Das sagt Karl Barth nicht etwa von der dialektischen Theologie, sondern von der evangelischen Kirche. Ich muß aber erklären, daß dieser Brodem über dem Anhang ebenso wie dem Vortrag liegt.

Barth treibt Wortspaltereien; wenn aber ein anderer versucht, Begriffe — vielleicht geistreich — gegeneinander abzuwägen, so schlägt Barth mit Keulen die Pointe tot: Jemand hat gesagt: „Die Kirche soll nicht Macht haben, sondern sie soll eine lebendige Potenz sein.“ Und Barth sagt: „nach welchem Latein mag das zweierlei sein?“ Erstens ist Potenz nicht eine Übersetzung von Macht, sondern es hat einen besonderen Gemütswert, einen andern Ton, d. h. Sinn, und dann ist ja wohl Haben und Sein zweierlei! Wo nicht seine und seiner Getreuen Anschauungen und Sprache erscheinen, da entrüstet er sich:

Warum steckt so wenig oder auch gar keine rechtschaffene Theologie gerade hinter den wichtigsten Existenzäußerungen der heutigen evangelischen Kirche?

Ich stelle die Gegenfrage: Was steckt oder steckt nicht hinter dieser wichtigen Existenzäußerung der „zwischenzeitlichen Theologie“?
W. Sch ubring.

Kirche und Politik.

Als im vorigen Sommer die Reichstagswahlen ausgeschrieben wurden, sah die Thüringer Kirchenregierung die Gefahren, die der Kirche aus dem parteipolitischen Eifer der Pfarrer drohten, und verbot kurzerhand die politische Betätigung der Pfarrer. Da einige Pfarrer (religiöse Sozialisten) das Verbot unter Berufung auf die Reichsverfassung und auf die gewissenmäßig empfundenen Amtspflichten nicht innehielten, kam es zu Disziplinarverfahren. Inzwischen hatte die badische Kirchenbehörde gegenüber Pastor Eckert ein ähnliches Gebot erlassen; auch dort ist ein Disziplinarverfahren noch im Gange, und man kann gespannt sein, wie die Kirchenbehörde aus der Notlage herauskommt, in die sie sich hineinmanövriert hat. Offenbar hat das Verbot Öl ins Feuer gegossen; nichts ist gefährlicher, als politische Märtyrer zu schaffen. War der Inhalt oder die Form des Verbotes falsch? Eckert hat immer wieder in diesen Wochen auseinandergesetzt, daß ein Pfarrer seine Aufgabe nicht nur auf der Kanzel und im Privatgespräch zu erfüllen habe, sondern auch in der Volksversammlung. Ihm ist es unmöglich, zwischen Pfarrer-Aufgabe und politischer Aufgabe einen Trennungstrieb zu machen. Es sind dieselben grundsätzlichen Auffassungen vom Pfarramt, nur von der entgegengesetzten politischen Meinung aus, wie sie temperamentvoll ein Berliner Stadtrat in folgenden vertritt; er sandte uns folgenden Aufsatz:

Luthergeist und evangelische Kirche.

Einem Laien sei es gestattet, für unzählige evangelische Christen ein offenes Wort an die deutschen Theologen zu richten: Die evangelische Landeskirche und ihre Vertreter auf der Kanzel müssen gerade bei der heutigen wirtschaftlichen und seelischen Not und allen Schwierigkeiten des deutschen Lebens aus

der bisher oft geübten Passivität heraustreten und sich mannhaft für nationale und sittliche Forderungen einsetzen. Oft halten Theologen diesem Verlangen entgegen, sie dürften sich nicht politisch betätigen, im Interesse aller Gemeindeglieder sei politische Zurückhaltung geboten.

Gewißlich ist Parteipolitik nicht Sache der Seelsorger, wohl aber deutsche und christliche Politik.

Von den Kanzeln herab muß deutsche Politik getrieben und vor allem dem ganzen Unwesen des Marxismus entgegengetreten werden. Hierzu gehört aber auch die Entlarvung des Sentrismus, das seit Jahren in Preußen mit dem antichristlich eingestellten Marxismus zusammengewirrt.

Es ist die hohe sittliche Aufgabe eines jeden evangelischen Theologen, diesen Mächtschaften auch von der Kanzel herab als echter Luther-Mann entgegenzutreten. Nicht die katholische Kirche, sondern die Sentrumpartei muß angegriffen werden, um der katholischen Christenheit zu zeigen, wohin das Sentrum seine Anhänger gebracht hat. Fort mit der Zurückhaltung, Lauheit und Passivität. Seid Männer, ihr evangelischen Theologen, und Bekenner wie Luther in Worms!

Eine neue historische Stunde ist für die evangelische Kirche gekommen. Die Launen und Lässigen müssen aufgeweckt werden. Die evangelische Kirche muß genau dieselbe Catkraft beweisen wie die katholische Kirche, welche die Wiedereröffnung von Klöstern und die Schaffung des Bistums Berlin durchgeführt hat.

In Stadt und Land müssen die evangelischen Pfarrer durch Wort und Schrift aufklärend und im deutschen Sinne wirken. Christus war es, der die Worte gesprochen hat: „Ich bin nicht gekommen, zu bringen den Frieden, sondern das Schwert.“

Gerade der verlorengegangene Glaube an den Führer muß auch von den evangelischen Theologen wieder im Volke großgezogen werden, nachdem sich Klassenherrschaft und Parlamentarismus in vielen Jahren als völlig unfähig erwiesen haben, deutsches Schicksal zu leiten. Wahrlich, dann wird auch die Kirche wieder Macht in ihren Kreisen gewinnen, wenn ihre Hirten wahrhafte Bekenner werden. Demut vor Gott hat nicht den Mann und den Heiden im evangelischen Pfarrer auszuschalten. Gerade die Gestalt Luthers, die sich immer gewaltiger in den Jahrhunderten herausbildet, ist ein mahnendes Beispiel hierfür. Treitschke sagt in einem Aufsatz „über Luther und die deutsche Nation“:

„All unser Tun ist Stückwerk, und in der Geschichte dauert der Name keines Mannes, der nicht größer war als seine Werke. Das köstlichste Vermächtnis, das Luther unserem Volke hinterlassen hat, bleibt doch er selber und die lebendige Macht seines gottbegeisterten Gemüts. Keine andere der neueren Nationen hat je einen Mann gesehen, der so seinen Landsleuten jedes Wort von den Lippen genommen, der so in Art und Unart das innerste Wesen seines Volkes verkörpert hätte. Ein Ausländer mag wohl ratlos fragen: wie nur so wunderbare Gegensätze in einer Seele zusammenliegen mochten; diese Gewalt zermalmenden Zornes und diese Innigkeit frommen Glaubens, so hohe Weisheit und so kindliche Einfalt, so viel tiefjüngige Mystik und so viel Lebenslust, so ungeschlachte Grobheit und so zarte Herzengüte, und wie derselbe ungeheure Mensch, der einen Brief an Seine Fürstliche Ungnaden Herzog Georg von Sachsen kurzab unterzeichnete „Von Gottes Gnaden Martin Luther, Evangelist zu Wittenberg“, dann wieder zerknirscht vor Gott in den Staub sinken konnte. Wir Deutsche finden an alledem kein Rätsel, wir sagen einfach: das ist Blut von unserem Blute. Aus den tiefen Augen dieses urwüchigen deutschen Bauernsohnes bligte der alte Heldenmut der Germanen, der die Welt nicht flieht, sondern sie zu beherrschen sucht durch die Macht des sittlichen Willens.“ Dr. Graff.

Es ist für irgendwie politisch tätige Menschen naheliegend, zu urteilen: Dr. Graff hat recht, und Eckert hat unrecht oder umgekehrt. Aber der kirchlich empfindende Mensch urteilt: beide stehen trotz ihres parteipolitischen Gegensatzes in dieser Frage auf demselben formalen Grundsatz.

Was ist nun kirchlich richtig: der antipolitische Standpunkt der Thüringer und Badener Kirchenbehörden oder der politische Standpunkt der beiden Herren? Kann man darin überhaupt zu einer grundsätzlichen Lösung kommen?

Mindestens aber für die kirchliche Praxis hat der Thüringer Kirchentag eben eine Lösung gefunden, die uns erfreulich scheint. Er hat — unser Freund Kirchenrat D. König war wesentlich daran beteiligt — folgende „Dienstweisung über politische Betätigung des Pfarrers“ aufgestellt:

„1. Unser Volk ist heute in Parteien zerklüftet, die sich leidenschaftlich bekämpfen. Noch hat das Evangelium seine die Menschen in Gott einende Macht. Wir bedürfen ihrer mehr denn je. Durch den Pfarrer wird sie gefährdet, wenn er die Kanzel und überhaupt seine amtliche Verkündigung nicht freihält von politischer oder gar parteipolitischer Stellungnahme.“

Es wird dem Pfarrer verboten, daß er auf der Kanzel und wo immer er kraft seines Amtes zu einer Gemeinde spricht, zu politischen Streitfragen parteimäßig Stellung nimmt.

2. Es liegt uns fern, den Pfarrer politisch zu entrecchten und an der Stellungnahme zu öffentlichen Angelegenheiten zu be-